

Weibliches Dienstjahr : Von Dr. med. Jda Hilfiker-Schmid : Vortrag gehalten in Bern an der Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine : am 31. Okt. 1909

Autor(en): **Hilfiker-Schmid, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“
(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion: Frä. K. Honegger, Alpenstrasse 5, Zürich II.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die vierspaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Weibliches Dienstjahr. *)

Von Dr. med. Jda Hilfiker-Schmid.

Vortrag gehalten in Bern an der Generalversammlung
des Bundes schweizerischer Frauenvereine
am 31. Okt. 1909.

Es ist mir die Ehre zuteil geworden, meine Ideen eines weiblichen Dienstjahres vor Ihnen zur Diskussion zu bringen.

Als ich vor ca. fünf Jahren zum erstenmal dieses Thema der Öffentlichkeit unterbreitete, schien die Sache mehr Verwunderung als Zustimmung, mehr abfälliges Lächeln, ob der unpraktischen, undurchführbaren Idee als Beifall zu erregen. Wohl hörte ich da und dort noch Stimmen, welche den Plan sehr schön fanden, wenn er sich verwirklichen liesse, aber an eine Durchführung sei nicht zu denken. Schliesslich schien alles in grossem Stillschweigen begraben, ich hatte keine Hoffnung von mir aus, die Sache wieder aufleben zu sehen, wobei ich mir selbst allerdings den Vorwurf nicht ersparen konnte, ich hätte den ausgestreuten Samen zu wenig Pflege geschenkt, namentlich eine weitere Publikation darüber, wozu die Aufforderung an mich ergangen war, versäumt.

Es ist mir eine grosse Freude, meine Ideen heute mit Ihnen besprechen zu dürfen.

Mein Vorschlag war dieser: Es sollen die jungen Mädchen von Staatswegen verpflichtet werden, ein Jahr in sozialer Hilfsarbeit zu absolvieren.

Wie komme ich zu solchem Vorschlag? Verschiedene Beobachtungen hatten mich dazu gebracht. Da waren vor allem einige nicht wegzuleugnende Fehler bei den Frauen, die mich als Frau besonders kränken, und die ich darum wegwischen möchte. So einmal der Mangel an sozialem Denken, weiten Gesichtspunkten, die Tatsache, dass die Frauen so viel, Freude haben an kleinlichen, gleichgültigen Dingen, während ihnen Menschenkenntnis, eine richtige Beurteilung von Welt und Leben sehr oft fehlt. Kann ein Zweifel sein, dass das Leben der Frau fern von der Öffentlichkeit, in kleinem Interessenskreis, nur um die Allernächsten sich drehend, diese Fehler fördert, vielfach allein verursacht?

Ferner können wir uns nicht verhehlen, dass bei den Frauen die Kluft zwischen Arm und Reich grösser ist als bei den Männern, dass die Frauen einander viel mehr als die Männer nach dem Schein beurteilen, trivial gesagt, nach der Toilette, während es einer Frau äusserst schwer wird, durch Tüchtig-

keit sich Ansehen zu erringen. Viel mehr als auf männlicher Seite gilt Arbeit für die Frau geradezu als degradierend.

Endlich die andere bekannte, vielfach besprochene Tatsache, dass die Frauen der besitzenden Klassen ihr Leben so oft mit tausend Nichtigkeiten verändeln, während die Frauen des Arbeiterstandes unter der doppelten Last von Haushal- und Erwerb ein erbarmungswertes Dasein führen, ohne Ruht ohne Rast, gehetzt wie ein Wild, ohne Ziel für irgend etwas, was nicht streng zur Notdurft des Lebens gehört.

Muss uns nicht die Tatsache stutzig machen, dass Frauen oft ganz Erstaunliches leisten, unermüdet arbeiten, grosses Organisationstalent entwickeln, weitherzig, unternehmend sich zeigen, wenn sie zur freien Entwicklung ihrer Persönlichkeit gelangen? Der Fehler der Engherzigkeit, der Tändelei etc. ist also doch nicht notwendig mit der Frauennatur verbunden. Ferner werden Sie wohl alle mit mir einig gehen, wenn ich behaupte, dass im allgemeinen die Frauen des untern Mittelstandes, welche ihr Leben mit der Öffentlichkeit mehr in Berührung bringt, als diejenigen der obern besitzenden Stände, wenn diese wenigstens eingeschlossen in althergebrachter Weise nur der Familie sich widmen, dass die Frauen des untern Mittelstandes im allgemeinen einsichtiger, richtiger über alle möglichen Fragen urteilen, als ihre vom Glück mehr begünstigten Schwestern.

Endlich wissen Sie alle, wie viel Arbeit sozialer Art im Staat zu tun wäre, fänden sich nur Hände, welche sie tun wollten. Vieles ist schon von den Frauen an Hand genommen worden, aber es fehlt auch ihnen vielfach an Arbeitskräften, um das zu leisten, was sie gern möchten.

Auf der andern Seite tut es mir immer weh, wenn ich eine Kategorie von Staatsangestellten mit Pflichten überhäuft sehe, ich meine die Krankenschwestern, welche leider, weit entfernt, sich nur ihren Pflegelingen widmen zu dürfen, alle mögliche Putzarbeit verrichten sollen, so dass es nicht verwunderlich ist, wenn manches Mädchen sich ausser Stand fühlt, diese schwere Arbeitslast auf sich zu nehmen, so sehr ihm anderseits der Beruf zusagen würde, wenn auch die Kranken über mangelhafte Pflege oder unliebenswürdige Behandlung seitens der Wärterinnen klagen.

Diese Dinge alle liessen mich nach Abhilfe sinnen. Und ich sagte mir: Wenn es heute den Friedensfreunden gelingen würde, den Militärdienst überflüssig erscheinen zu lassen, es würde ganz gewiss bei uns in der Schweiz die Abschaffung des Milizheers bedauert werden müssen. Mängel körperlicher Ausbildung würden fühlbar werden, die Überwindung der Strapazen des Militärdienstes stärken den Charakter, lassen eine Zimmerlichkeit, welche bei den Frauen so viel ver-

*) Wir laden hiemit zur Aussprache über dieses Thema ein, da an der Generalversammlung die Zeit für eine ausgiebige Diskussion fehlte.
D. R.

breitet ist, nicht aufkommen. Ja gerade die Frauen wären gesünder, wenn nicht Erziehung und Vorurteile ihnen so sehr erlaubten, mit allerlei körperlichen Minderwertigkeiten behaftet zu sein, ja wenn es nicht manchen geradezu ein Beweis edler Weiblichkeit erschiene, körperlich schwächlich zu sein. Der Militärdienst bringt bei uns Reich und Arm, Handwerker und Gelehrte zusammen, stärkt mächtig den demokratischen Gedanken und lässt zahllose Vorurteile verschwinden.

Wie, wenn wir also für die Frauen etwas Ähnliches ins Leben riefen? Zwar in den Krieg ziehen wollen wir nicht, unsere Sache ist lieber Wunden verbinden, als Wunden schlagen. Es gibt aber im Staat so viel Arbeit, wo unsere weiblichen Kräfte wohl angebracht wären, auch im Frieden. Wollen Sie auf freiwilligem Weg zu irgend einem sozialen Werke Kräfte werben, so wird es Ihnen immer schwer, Personen zu finden, die Zeit haben, sich einer Arbeit wirklich anzunehmen, besonders wenn es sich um eine Arbeit handelt, die sich über längere Zeit erstreckt, nicht nur einen einmaligen Kraftaufwand erfordert. Sie können sich nicht verhehlen, dass Leute genug da wären, welche über Zeit und Mittel verfügen, aber es melden sich nur diejenigen, welche ihr Leben sonst schon herausgeführt hat aus dem engen Kreis der Familie, die nicht mehr viel Zeit übrig haben, oder auch ältere Fräulein, die allmählich schweren Herzens die Träume ihrer Jugend begraben haben, sich nun einen Lebensinhalt suchen, bei denen aber oft in der Bitterkeit über ihr Schicksal Arbeitsfreudigkeit, Energie des Handelns verloren gegangen ist. Soll man denn die Frauen alt werden lassen, bevor man ihnen zeigt, dass Arbeit allein das Leben adelt, soll man ihnen nicht früh schon zeigen, dass neben den Interessen der Familie auch Interessen der Öffentlichkeit an uns herantreten, dass unser ganzes Leben von den Fragen des Staates beeinflusst wird, wie auch wir auf die grosse menschliche Gesellschaft als kleines Glied Einfluss haben, und sei er noch so klein? Und würde nicht vieles besser, wenn es möglich wäre, die weibliche Jugend ein Jahr aus dem engen Rahmen des Hauses heraustreten zu lassen, um sie in sozialer Hilfsarbeit zu betätigen?

Da erhebt sich vor allem die Frage nach dem Alter. Ich habe an das 18.—22. Lebensjahr gedacht, so dass ich den Eintretenden in dieser Spanne Zeit das Jahr ihres Eintritts frei zur Wahl liesse. Es ist der Vorschlag gemacht worden, schon 16-jährige aufzunehmen, es würde das in vieler Hinsicht eine Erleichterung sein, indem sich das Jahr eher an die abgeschlossene Schulbildung anschliessen würde, weniger mit einer Lehrzeit zusammenfielen. Da ist vor allem zu bedenken, dass für den Effekt des Dienstes ein höheres Alter natürlich vorteilhafter wäre. Je kindlicher, je weniger erfahren die Diensttuenden sind, desto kleiner müssen die Anforderungen sein, welche wir an dieselben stellen. Notwendigerweise werden auch Erfahrungen, welche die Rekruten sammeln, weniger wirkungsvoll sein, weniger fürs Leben haften, je jünger diese sind. Ja manche Frage, welche ich gerne von den Rekruten besprochen wissen möchte, wird ganz unterdrückt werden müssen.

Die Art der Beschäftigung für dies weibliche Militär ergibt sich von selbst. Überall da gibt es für sie Arbeit, wo man weibliche, mehr oder weniger ungeschulte Kräfte brauchen kann, z. B. in Kinderkrippen, Jugendhöfen, in Spitalern, vor allem für häusliche Verrichtungen, in Asylen, Volksküchen. Ich denke auch, es könnten bestimmte Arbeiten unter sachverständiger Leitung übernommen werden, z. B. die Besorgung der Wäsche in einem Altersasyl u. dgl.

Als Ziel des Dienstes schwebt mir vor die Verwendung der Rekruten zur Hauspflege. Im zweiten Halbjahr, eventuell erst im letzten Vierteljahr, sollte es möglich sein, unter Leitung einer tüchtigen Oberin die Rekruten auszusenden in die Häuser der Bedürftigen, um da, wo während der Krankheit eines Familiengliedes, bei Abwesenheit der Mutter etc. der Haushalt

Not leidet, das Nötige zu tun. Es handelt sich also auch hier vor allem um Besorgung des Hauswesens.

Die Oberin müsste die nötige Umsicht und Aufsicht entwickeln, um die Diensttuenden nicht nur zu überwachen, sondern auch die richtigen an den passenden Platz zu stellen. Ich verspreche mir von diesem Teil des Dienstjahres besonders viel. Er bringt die verschiedenen Klassen der Bevölkerung miteinander in Berührung. Gerade hier tritt der Jugend ein Teil des Lebens mit Schatten und Armut vor Augen, ein Teil, der den wohl-situierten Töchtern meist verborgen bleibt, ja sehr oft sorgfältig verborgen wird, zu ihrem Schaden, da das Leben nicht so freundlich ist, ihnen ähnliche Erfahrungen am eigenen Leib zu ersparen. Wie oft hätte Kenntnis des Lebens das bitterste Schicksal ersparen oder die trübe Erfahrung mildern können. Müssen wir doch uns immer vor Augen halten, dass Lebensfreudigkeit, welche sich auf Illusionen gründet, nichts wert ist, froher Mut aber und Arbeitsenergie, die sich auch Schwerem gewachsen zeigt, ist ein Schatz, den wir unserer Jugend nicht genug wünschen können.

Es bildet aber — bekanntlich — ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Die Kraft stählt sich nicht durch Wandeln auf rosigen Auen; sondern durch Überwinden von Hindernissen, durch Strapazen werden wir kräftig, körperlich und auch geistig.

Zur Erzielung einer gleichmässigen Arbeitsleistung, namentlich im Interesse der Hauspflege, wäre es nötig, die Rekruten nicht alle miteinander eintreten zu lassen, sondern die Aufnahmen eines Jahres müssten möglichst gleichmässig auf vier Vierjahre verteilt werden, um ebenso wieder entlassen werden zu können.

Daraus folgt, dass ich mir das Dienstjahr kursartig eingerichtet denke. Anfangend mit einfachen Dienstleistungen, welche keine grosse Anforderung an Kenntnis und Geschicklichkeit machen, würden die übertragenen Arbeiten allmählich mehr Selbständigkeit und Verantwortung bringen. Doch würde ich hier Anpassung an die einzelne Persönlichkeit fordern und nicht von allen dasselbe verlangen. Gibt es doch gewiss Mädchen, die schon vielerlei Erfahrung mitbringen, und die geeignet sind, fast von Anfang an mehr oder minder selbständig zu arbeiten, andere, die kaum gegen den Schluss des Jahres so weit gebracht werden können.

Aus naheliegenden Gründen habe ich beim Dienstjahr zunächst an die Töchter der Besitzenden, d. h. an diejenigen gedacht, die in dem fraglichen Alter noch nicht erwerbstätig sind. Das hat seinerzeit starken Widerspruch gefunden. Es hiess, die Töchter des Arbeiterstandes hätten das Dienstjahr ebenso nötig, es sei schwer, eine Grenze zu ziehen etc. Nun ist es zum vornherein klar, dass bei allgemeiner Dienstpflicht, mit der ich gewiss einverstanden bin, ein Sold garantiert werden muss, ähnlich wie den männlichen Rekruten, und es entsteht die weitere schwere Frage, wie werden wir es halten mit den Töchtern des Bauernstandes. Wie Sie alle wissen, leidet unsere Landbevölkerung so wie so unter dem Mangel an Arbeitskräften, und ich finde es selbstverständlich, dass aus diesem sehr berechtigten Grunde sich die Bauern mit aller Macht gegen Pläne wie die unsern wehren würden, trotzdem ja hier die Entgegnung, dass die Söhne ihre Militärpflicht auch leisten müssen, nahe liegt. Sicher aber sind die heranwachsenden Töchter für den Bauer ein Kapital, auf das er nicht so leicht verzichten wird. Es ist nun hier ein Vorschlag gemacht worden, der aller Beachtung wert erscheint. Nämlich es würde die Möglichkeit erwogen, einen gewissen Austausch zwischen Stadt und Land stattfinden zu lassen, so dass die Städterinnen auf dem Land, die Bauerntöchter in der Stadt beschäftigt würden. Der Gedanke hat vieles für sich, wenn ich auch für ausgeschlossen halte, dass die Städterinnen direkt könnten in den Bauernfamilien plaziert werden, was wohl auf keiner Seite

viel Freude bereiten würde; aber ich möchte die Frage aufwerfen, ob nicht unter Oberleitung die Übernahme bestimmter Landarbeiten möglich wäre. Was den Töchtern an Kraft und Übung fehlt, würde sich durch die Zahl der arbeitenden Hände wohl etwas ausgleichen lassen.

Es ist natürlich auch an dem Jahr gerüttelt worden. Die Dienstzeit unserer männlichen Jugend beträgt zwar alles in allem, wie ich berichtet werde, auch ungefähr ein Jahr, aber das Jahr verteilt sich auf einzelne kleinere Zeitabschnitte; mir erschiene nun dieses für uns in keiner Weise ein Gewinn. Weniger als ein Jahr Dienst im ganzen in Aussicht zu nehmen, hat meiner Meinung nach wenig Sinn. Für das Ziel, das wir erstreben, wird vielen von Ihnen mit Recht auch ein Jahr kurz erscheinen. Es braucht aber nicht näher auseinandergesetzt zu werden, dass wir nicht daran denken dürfen, über ein Jahr herauszugehen. Der Gedanke, das Jahr in kleineren Abteilungen zu absolvieren, hat vieles für sich; aber Sie werden alle mit mir einverstanden sein, dass mit zweimal einem halben Jahr Dienst weniger erreicht wird, als wenn derselbe ein Jahr nacheinander fortgeführt werden kann, da doch von neuem die Eingewöhnung Zeit in Anspruch nimmt, da ein Teil des Gelernten und Geübten vergessen wurde etc. Es ist auch die Meinung geäußert worden, zweimal ein halbes Jahr wäre auch insofern ein Gewinn, als die Bauerntöchter gern den Winter zum Dienst sich erwählen würden, diejenigen der Stadt eher das Sommerhalbjahr. Ich stelle Ihnen diese Frage, wie ja selbstverständlich, gern zur Diskussion. Meiner Meinung nach lässt sich bei gutem Willen ein Jahr wohl erübrigen, und es hat auch seine beträchtlichen Vorteile, wenn die Mädchen dann nachher frei sind, um nicht wieder aus einer andern Beschäftigung herausgerissen werden zu müssen.

Am meisten Widerspruch hat, wie vorauszusehen, das Obligatorium gefunden. Ich finde das ganz begreiflich, gestehe gern und freimütig ein, dass ich heute den Weg noch nicht sehe, auf dem wir dazu gelangen können; aber was ich erreichen möchte, lässt sich nur durch ein Obligatorium erreichen. Nie werden Sie durch Freiwilligkeit etwas Ähnliches erzielen. Nur diejenigen melden sich zu den Kursen sozialer Hilfsarbeit, die nachher hoffen, dadurch leichter eine Stelle zu erhalten und auszufüllen, oder solche, welche in irgend einer Weise Schiffbruch gelitten und nun nach einem neuen Lebensinhalt suchen. Ich hoffe aber gerade durch das Dienstjahr zu bewirken, dass nicht mehr, wie heute, junge Mädchen auf dem Heiratsmarkt sitzen, um erst, wenn sie leer ausgegangen sind, mit Bitterkeit einsehen zu müssen, dass ihre Jugend ungenützt vorbeigegangen ist. Alle von den Damen, die in sozialer Hilfsarbeit mithelfen, werden mir bestätigen, wie unzureichend die Hilfstruppen sind, welche ihnen die Freiwilligkeit zuführt. Die schlechteste Auslese ist es allerdings nicht, welche auf diesem Wege gewonnen wird, aber diejenigen, welchen es am meisten not täte, aus ihrer Untätigkeit, aus ihrer Gedankenfaulheit, aus ihrem Schlendrian herausgerissen zu werden, sie kommen nicht. Im Anschluss an meinen Vortrag in Basel vor dem Verein für christliche Liebestätigkeit sind nachher in Zürich Halbjahreskurse für soziale Hilfsarbeit unter Leitung von Mentona Moser und Maria Fierz entstanden. Schon die einzige Tatsache, dass nicht mehr als 15 Schülerinnen jeweils aufgenommen werden konnten, zeigt Ihnen, wie weit entfernt ein solches Unternehmen von dem entfernt ist, was ich erstrebe. Auch diese Kurse haben mir gezeigt, dass ein halbes Jahr zu kurz ist. Es genügt, um die Mädchen allerlei lernen zu lassen. Ich möchte aber nicht nur den jungen Mädchen eine Lehrzeit verschaffen, ich möchte, dass tatsächlich auch durch das Dienstjahr etwas geleistet würde.

Ich argumentiere so: Mädchen im Alter von 18—22 Jahren sind im allgemeinen wohl in stande, sich selbst durch die Welt zu bringen, vorausgesetzt, dass sie die Arbeit nicht

scheuen. Alle Arbeit, welche ich im Sinn habe, geht über gewöhnliche Leistungsfähigkeit nicht hinaus. Es scheint mir also, wir stellen dem Staat ein Kapital zur Verfügung, indem wir das Dienstjahr einführen, und es handelt sich nur darum, die Kräfte zu nutzen. Verpflichtet der Staat die weibliche Jugend zum Dienst, so nimmt er damit nicht eine Last auf sich, das Opfer bringt die Jugend. Der Staat aber erhält die Kräfte, Verpflichtungen nachzukommen, die er bis jetzt in unvollkommenem Masse oder gar nicht ausführte: Gründung von Krippen, Entlastung der Krankenpflegerinnen von Putzerei und allerlei nicht notwendig zum Krankendienst gehörenden Pflichten etc. Aus diesem ersehen Sie, dass ich nicht die Gründung einer Schule im Auge habe, auch nicht diejenige einer obligatorischen Haushaltungsschule. Man hat mir zwar jüngst eine diesbezügliche Bemerkung übel genommen. Ich hege durchaus keine Missachtung gegen irgend eine Schule, durchaus nicht gegen die Haushaltungsschule, aber eine Schule konsumiert nur, sie produziert nicht. In dieser Beziehung ist ja das männliche Militär das beste Beispiel, bekanntlich ist das ein sehr teurer Luxus. Ich bilde mir ein, es erreichen zu können, dass allerlei gelernt wird und doch produktive Arbeit, vor allem persönliche Dienstleistungen, aufzuweisen wäre.

Man hat mir eingewendet, die neuere Zeit tendiere immer mehr darauf hin, dass jedes Mädchen sich beruflich ausbilde, die errungene Unabhängigkeit, das Hinaustreten aus dem Rahmen der Häuslichkeit mache das Dienstjahr überflüssig. Da muss ich nun sagen, begrüßen wir auch diesen Zug der Zeit, der Licht- und Schattenseiten in sich birgt, der neue Fragen und Aufgaben an uns stellt, das Dienstjahr scheint mir dadurch nicht überflüssig zu werden. Jede Berufstätigkeit ist mehr oder weniger einseitig, lässt besonders heutzutage für allgemeine Fragen wenig Zeit, es würde das Dienstjahr auch hier eine notwendige, überaus nützliche und schöne Ergänzung bringen.

Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein hat eine obligatorische weibliche Rekrutenprüfung in sein Programm aufgenommen, wobei die Prüfung ein gewisses Mass hauswirtschaftlicher Kenntnisse fördern würde. Die Erwerbung der nötigen Kenntnisse wird dabei den zur Prüfung Verpflichteten überlassen. Sie sehen, dass das also ein ganz anderer Gedanke ist als das Dienstjahr. Ich finde den Gedanken sehr schön, das Ziel sehr erstrebenswert, aber mit dem Dienstjahr hat er nichts zu tun, hat höchstens das gemeinsam, dass die Einführung eines obligatorischen Dienstjahres die Prüfung insofern überflüssig erscheinen liesse, als allerdings in dem Jahr wirtschaftliche Kenntnisse vermittelt würden, so dass eine solche Prüfung mit Leichtigkeit würde bestanden werden können. Was ich aber hauptsächlich erstrebe, Erwerbung einiger Lebenserfahrung, Berührung mit Andersgestellten, gemeinsames Arbeiten ohne Ansehen der Person, das bringt die obligatorische Prüfung nicht. Eben darum möchte ich keine Schule, so wie wir eine Schule gewöhnlich uns denken, sondern ein Arbeiten in bestehenden Institutionen, die Kontakt bringen mit dem Leben, kein Abgeschlossensein der Jugend unter sich, sondern ein Hinaustreten in die Wirklichkeit. Ich bin mir ganz wohl bewusst, dass besonders die Hauspflege an die Oberleitung grosse Anforderungen stellt in jeder Hinsicht. Aber ich denke mir die Stellung der Oberin gerade darum besonders schön. Wie reichen Gewinn kann es der Jugend bringen, wenn sie abends die Erfahrungen des Tages unter sich bespricht und die Oberin nun dank ihrer Belehrung die Beobachtungen im Lichte einer geläuterten idealen Lebensauffassung zeigt. Ich bin so optimistisch zu glauben, dass ein erwachsener Mensch alles hören und sehen kann, auch in jugendlichen Jahren, ohne Schaden zu nehmen, im Gegenteil, dass ihm jede Erfahrung zum Nutzen gereichen wird, zur Förderung seiner Herzensbildung, wenn es nur gelingt, das Gehörte und Gesehene richtig zu beleuchten,

und das wäre eben die Aufgabe der Oberleitung, allem die richtige Beleuchtung zu geben. Sie kennt die Verhältnisse, in welche sie die Rekruten sendet, und sie muss Lebenserfahrung, Menschenkenntnis und Takt haben, das richtige Wort am rechten Platz zu finden.

Ich erhoffe die Erfüllung eines weitem Wunsches vom Dienstjahr. Zu meinem grossen Leidwesen sehe ich nämlich immer wieder, wie sehr die Frauen, besonders die gebildeten Stände, einander gering einschätzen, was ihre Leistungen angeht. Der Glaube an die Superiorität des Mannes ist ihnen offenbar so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie nur schwer sich überzeugen lassen, dass eine Frau überhaupt etwas Rechtes kann, oder gar ähnliches leistet wie der Mann. Mir ist das immer als eine weit grössere Kränkung erschienen, als das Misstrauen des Mannes gegen unsere Leistungsfähigkeit, das kann ich eher verstehen. Ich hoffe nun, wenn die Frauen einander bei der Arbeit sehen, wenn sie konstatieren, wie in armer Familie in Not und Leid oft die Frau allein Mut und Energie zeigt und durch ihre Tüchtigkeit und ihre Arbeit die Familie über Wasser hält, so werden sie mehr Respekt vor den Frauen bekommen. Ich hoffe, auch die Oberleitung, die ich weiblichen Händen anvertraut denke, würde sich so viel Verehrung gewinnen, dass die jungen Töchter von dem Vorhandensein von weiblicher Umsicht und Tüchtigkeit überzeugt würden.

Man hat meinen Plan auch so aufgefasst, ich wolle lediglich durch das Dienstjahr den Frauen die Berechtigung des Vollbürgertums erwerben. Das stimmt nur halb. Ich meine natürlich, die Frau brauche sich diese Berechtigung nicht erst zu erwerben. Die Berechtigung darauf hat sie schon lang, aber sie tüchtiger zu machen, dieses Recht, das ja einmal kommen muss, gut zu benützen, dazu hoffe ich allerdings würde das Dienstjahr beitragen.

Vor allem aber hoffe ich, würde es beitragen, den Menschen, besonders die Frau, mehr als das heute der Fall ist, schätzen zu lernen nach seiner persönlichen Tüchtigkeit und nicht nach seinem Stand, nach zufälligen äussern Vorzügen. Tüchtig und kräftig, einsichtig und gut möchte ich unsere Töchter haben.

Zum Schluss darf ich Sie wohl noch darauf aufmerksam machen, dass auch andern Orts, besonders in Deutschland, Pläne ganz ähnlich den meinen aufgetaucht und diskutiert worden sind. Vor allem hat Prof. Zimmer in Zehlendorf auf freiwilligem Wege Kurse installiert, die ungefähr das leisten wollen, was ich vom Dienstjahr erwarte. Er hat damit Schiffbruch gelitten, insofern, als meines Wissens nur noch Kurse für Krankenpflege existieren. Es soll Ihnen das ein weiterer Beweis sein, dass auf freiwilligem Weg nichts zu erreichen ist, dass nur ein Obligatorium zum Ziel führen kann.

Endlich möchte ich Ihnen noch eine Broschüre von H. Eschelbach anführen: „In die Kaserne mit der Frau“ (sie ist kürzlich wieder in der „N. Z. Z.“ besprochen worden). Eschelbach fordert eine Dienstzeit von 2—3 Jahren. Da erscheint also die Forderung der einjährigen Dienstzeit bescheiden. Ich denke, Sie sind mit mir einverstanden, wenn wir uns mit dem einen Jahr jedenfalls gern begnügen wollen.

Diese verschiedenen Anregungen beweisen jedenfalls das Eine, dass heute allerlei Misstände bei der Frauenwelt sich fühlbar machen, und dass von ganz verschiedenen Seiten dasselbe Mittel der Abhilfe in Vorschlag gebracht ward — praktische Tätigkeit, Arbeit im Dienst des Nächsten.

Ich bin mir wohl bewusst, dass alles, was ich vorgebracht habe, nur Skizzen sind, einige kleine Umrisse zu einem Bau, der noch auf schwankenden Füßen steht. Es ist unmöglich, Ihnen heute einen wohlausgearbeiteten Plan vorzulegen. Ich hoffe, dass Ihre Diskussion dazu beitragen wird, dem Haus festere Gestalt zu geben.

Zehnte Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine.

30. und 31. Oktober 1909.

Glänzender als je wurde dieses Jahr unsere Generalversammlung begangen. Über allem, sogar über den geschäftlichen Verhandlungen lag ein Schimmer froher, gehobener Festesstimmung, hervorgerufen durch die Freude über das zehnjährige Bestehen unseres Bundes. Dass man gerade in Bern tagte, war auch kein Zufall, denn hier stand die Wiege des Bundes, hier waren die vier ersten Vereine zum ersten Male zusammengetreten, um über die Ziele der jungen Vereinigung zu beraten. Eine stattliche Zahl von Delegierten und weiteren Mitgliedern hat sich denn auch in Bern eingefunden, so dass die Präsidentin, M^{me} Chaponnière-Chaix, vor dicht besetztem Saale um 3 Uhr die Sitzung im Rathaus eröffnen konnte. Herzlich begrüsst sie die anwesenden Delegierten und sonstigen Gäste. Nach dem Appell der Delegierten verlas die Präsidentin in deutscher Sprache den Jahresbericht, der überdies noch eine knappe Übersicht über die in den 10 Jahren geleistete Arbeit brachte. Der Bund hat sich im letzten Jahre um 4 Vereine vermehrt, so dass ihm jetzt 66 mit etwa 17000 Frauen angehören. Da aber erst 11 Kantone vertreten sind, so ist also noch ein grosses Gebiet zu gewinnen, so z. B. die ganze Urschweiz und der italienische Teil unseres Landes. — Was die Tätigkeit des Bundes im Berichtsjahre anbetrifft, so möchte ich nur dessen Eingabe an die Bundesbehörden um Verabreichung eines Zivilgesetzbuches auch an Frauen erwähnen; wir alle wissen, welches ihr Erfolg war. Der Bund hat auch die Heimarbeitsausstellung finanziell unterstützt, und am Kongress war er offiziell vertreten. Die Reglemente, die der Vorstand für die Kommissionen ausgearbeitet hat, nach welchen diesen volle Freiheit ausser bei offiziellem Vorgehen gewährt wird, wurden von der Präsidentin vorgelesen und von der Versammlung genehmigt.

Auf den Jahresbericht der Präsidentin folgte eine von grosser Würde getragene Ansprache von Frl. von Mülinen. Auch sie gibt einen schönen Überblick über die Tätigkeit des Bundes und charakterisiert ihn als Zentralstelle aller Frauenvereine, die notwendig ist, damit die Frauen sich verständigen, um nicht etwa widersprechende Wünsche bei den Behörden vorzubringen. Wenn auch bis jetzt von einem äussern glänzenden Erfolg nicht gesprochen werden darf, so ist doch an und für sich die Möglichkeit eines solchen Bundes der verschiedensten Frauenorganisationen aller Klassen etwas Grosses und Verheissendes. Wie ungeheuer wichtig es ist, dass eine organisierte Frauenschaft die Interessen ihres Geschlechtes vertritt, das lehrt uns wieder der neueste Entwurf des schweiz. Strafrechtes. Es finden sich Bestimmungen darin, die für das weibliche Empfinden eine Schmach sind. Es sind dies die Paragraphen über den Schutz oder besser Nicht-Schutz der minderjährigen Mädchen (§ 261*) und über den Mädchenhandel (§ 134), der nur dann strafbar sein soll, wenn er Minderjährige oder solche betrifft, die dazu gezwungen werden. Frl. von Mülinen ruft die Anwesenden zum Proteste gegen solche Gesetze auf im Namen des Rechts und der Frauenehre. Nicht ruhen und rasten dürfen wir, bis solche verletzende Bestimmungen ausgeremert sind.

Die Rechnungsablage nahm nicht viel Zeit in Anspruch; dafür ein wenig mehr die Bestimmung des Ortes der nächsten Generalversammlung. Von drei Städten waren Einladungen erfolgt, von Neuenburg, Chur und St. Gallen. Noch nie hatte man in der eigentlichen Ostschweiz getagt, mehr als den beiden andern einladenden Städten täte Chur und dem Kanton Graubünden

*) Wir gestehen, dass wir diesen Ausfall gegen Art. 261 nicht begreifen. D. R.